

„Es herrscht das reine Chaos“

Der Run auf Geigerzähler

Bei uns geht es drunter und drüber“, meldet schon Anfang letzter Woche die angesehene Firma Bertold aus dem württembergischen Wildbad, Produzent von Strahlungsmeßgeräten „für Industrie, Wissenschaft und Medizin“. Die „FAG Kugelfischer“ aus Erlangen: „Wir können irrsinnige Mengen an Geigerzählern verkaufen.“ Selbst die Kleinen der Branche wurden telephonisch aus allen Ecken der Republik heimgesucht. „Die Nachfrage überschreitet das Angebot um den Faktor 10 hoch 3“, um das Tausendfache also, meldet in schönstem Strahlenschutzdeutsch ein Aachener Händler für Altgeräte. Der Mann räumte sein stattliches Lager, bestehend aus gebrauchten Geigerzählern der Bundeswehr (Stückpreis: 270 Mark), innerhalb von zwei Tagen.

Seit Dienstag letzter Woche gab es in der Bundesrepublik kein Strahlenmeßgerät mehr zu kaufen. Für 296 Mark war vom Buch- und Plattenversand „2001“ der letzte „Volksgeigerzähler“ losgeschlagen worden. Er hatte, mangels Nachfrage, sieben Jahre Staub angesetzt. Die kleinen Meßgeräte sind nicht geeicht, registrieren nur Gammastrahlen und geben auch darüber nur eine grobe Orientierung.

Wer sich über die radioaktive Verseuchung seiner Wiese, der Milch

oder der Kleidung informieren will, benötigt ein Strahlenmeßgerät, das auch Betastrahlen mißt, wie sie etwa das letzte Woche überall gemessene Jod 131 freisetzt. Für 850 Mark hat die Frankfurter „Target Communication Systems“ einen solchen „Monitor“ im Programm; Interessenten kommen auf eine Warteliste.

Alpha-, Beta- und Gammastrahlen mißt auch der „Contamat FHT 111 E/G“ von FAG Kugelfischer (Preis: 4500 Mark) und der „Kontaminationsmonitor LB 1210 E“ von Bertold (4605 Mark). Fernsehzuschauer konnten die tragbaren Geräte, von den Herstellern gerühmt als robust, erschütterungsfrei und ganz leicht zu bedienen, jeden Abend als Handwerkszeug von Zöllnern, Strahlenmeßtrupps und Gewerbeaufsichtsdienstlern betrachten. Zu kaufen gibt es sie derzeit nicht mehr.

Um sich über die Radioaktivität der Luft ein korrektes Bild zu machen, müßte man mindestens 20 000 Mark investieren. Die Strahlenmessung – 1913 von dem deutschen Physiker Hans Geiger (1882 bis 1945) erfunden – steht vor dem verkaufsträchtigsten Jahr ihrer Geschichte. „Der Nachholbedarf an Geräten ist enorm, alle wollen es jetzt genau wissen“, erläutert FAG Kugelfischer: „Nachfragemäßig herrscht das reine Chaos.“

den Wissenschaftlern bei den Überlebenden von Hiroshima und Nagasaki eröffnet. In drei umfänglichen sogenannten BEIR-Reports, deren letzter 1980 erschien, sind die Schicksale zahlreicher Japaner verfolgt worden, die nach den Bombenabwürfen unterschiedlich hohen Strahlungsdosen ausgesetzt gewesen waren. Ein Fazit dieser jahrzehntelangen Beobachtungen lautete, daß ersichtlich eine unmittelbare (lineare) Beziehung zwischen Strahlendosis und Krankheitsfolgen besteht. Anders gesagt: Auch eine geringe Erhöhung der Strahlendosis bleibt nicht folgenlos.

Manche westdeutsche Wissenschaftler befassen sich unterdes mit den abstrusesten Gegenpositionen. „In Anbetracht des Schadens, den die oft geradezu hysterisch anmutende Strahlenangst weiter Bevölkerungskreise der Medizin und der Wirtschaft zugefügt hat“, entschloß sich Professor Felix Wachsmann, ehemals Chef des Instituts für Strahlenschutz bei der GFS in München, „die Strahlengefahr einmal anders“ zu sehen.

Wachsmann betrachtet „die nützlichen Wirkungen kleiner Dosen“ von

radioaktiver Strahlung; deren „fördernde Wirkung“ sei beispielsweise von dem US-Strahlenbiologen Luckey beschrieben worden: „Steigerung der Fertilität und Vitalität sowie Verlängerung der Lebensdauer um 50 bis 100 Prozent gegenüber unbestrahlten“ Kontrolltieren – bei Protozoen, Wirbellosen und Säugetieren. Solche günstigen Effekte, so Wachsmann, träten „bei primitiven Lebewesen in gewissen Fällen“ bei einer Strahlung von 1000 Gray und mehr auf, entsprechend 100 000 rad, „bei Säugetieren hingegen schon bei Bruchteilen eines Gray“.

Die „wissenschaftliche Annahme“, daß „ganz kleine Strahlendosen ... unter Umständen auch nützlich sein können“ (Feinendegen), wurde auch in der ZDF-Strahlenrunde vom letzten Dienstag verkündet. Das vergrößerte nur die Verwirrung beim Millionenpublikum wissenschaftlicher Laien, dem ohnehin das Bezugssystem fehlte, um die gesundheitlichen Risiken abzuschätzen und einzuordnen, die da mit Meßwerten von 5000 oder 10 000 Becquerel oder auch „fünffach erhöhter Hintergrundstrah-

lung“ vage und unverständlich signalisiert wurden.

Was war zu halten von einer Situation, in der die Strahlenwelt kopfstand: Die Luft im Reaktor war strahlenärmer als die draußen – in vielen deutschen Kernkraftwerken, so in Bayern und Schleswig-Holstein, mußten Mitarbeiter unter der Dusche entstrahlt werden, ehe sie in den Kontrollbereich durften.

Die täglichen Meßwerte aus deutschen Gauen (auf den Tafeln von Videotext erschienen sie gebündelt wie sonst die Temperaturen in den Urlaubsorten) rauschten vorbei, Chiffren einer Gefahr, die man nicht sehen noch fühlen, die man weder hören noch schmecken konnte – und die darum heimtückischer erscheint als alles, was dem Menschen sonst droht: Erdbeben oder Unwetter, Dammbrüche oder selbst Giftgas wie in Bhopal.

Übrig blieb, bei den Verängstigten, eine fast kreatürliche Regung: die Kinder beschützen, auch wenn man nicht weiß, ob ihnen wirklich Gefahr droht. Die Mütter schrubbten ihre Kleinen, zerrten sie vom Sand weg, quälten sie mit Trockenmilch, auch wenn die Väter fanden, das sei nicht nötig.

In vielen Familien gab es Krach darüber. Frauen berichteten über „unerträgliche Spannungen zu Hause, weil mein Mann das Problem nicht ernst nimmt“; berichteten, daß sie „nicht mehr lachen könnten“, weil „was zerbrochen ist in mir“, daß sie sich Vorwürfe machten, „weil ich nicht von Anfang an mißtrauischer war“. (Manchmal waren auch die Väter die Besorgten. Ein West-Berliner Arzt über seine 15jährige Tochter: „Gott sei Dank ist Trixi in Teneriffa.“)

Dörfer, etwa in der Nordheide, lagen bei strahlendem Sonnenschein wie ausgestorben da: keine spielenden Kinder auf der Straße, alle Türen und Fenster geschlossen. Eltern und Erzieher des Hamburger „Baby- und Kinderhauses Koppel“ stellten („angesichts der atomaren Bedrohung“) den Betrieb ein, andere Kindergärtnerinnen waren „am Durchdrehen“, weil die Eltern verlangt hatten, daß die Kleinen nicht ins Freie durften.

Auch die Kinder selber waren schon von der Strahlenpanik angesteckt. Ein Knabe in einem Osnabrücker Kindergarten zu seinem Sandkasten-Freund: „Du mußt dir die Hände waschen, sonst kriegst du Krebs.“ Eine Elfjährige aus dem Heidedorf Regesbostel, die sonst immer bei offenem Fenster schläft: „Das Fenster bleibt zu, ich will den Strahlendreck hier nicht reinkriegen.“

Die klassische Schulordnung war außer Kraft: Nicht nur in Hamburg blieb es den Eltern überlassen, ob sie ihre Kinder in die Schule schickten (besorgte Eltern-Anfrage: „Wie kommt die Schulbehörde dazu, verschweigt man uns etwas?“), in Hannover blieb, nach heftigen Warnungen des Elternrats, gleich eine ganze